

VSAO Journal

Nr. 2, April 2019

Das Journal des Verbandes Schweizerischer Assistenz- und Oberärztinnen und -ärzte

Durchbruch

Wellen, Start-ups,
Ausserirdisches Leben

Seite 24

Bakteriologie

Alternativen zu Antibiotika

Seite 36

Orthopädie

Unterschenkelfrakturen
bei Kindern

Seite 38

Politik

Wahljahr 2019 – die Ärzte
haben ein Imageproblem

Seite 6

Hilfe zur Selbsthilfe in Haiti

**Schon mal vom Artibonite-Tal gehört?
In dieser ausserhalb Haitis unbekannten Gegend
unterstützt eine Schweizer Organisation die
medizinische Versorgung von zehntausenden
Menschen. Unter schwierigsten Bedingungen.**

Marcel Marti, Leiter Politik und Kommunikation/stv. Geschäftsführer VSAO



Die Weiterbildung des lokalen medizinischen Personals gehört ebenfalls zum Engagement von Suisse-Santé-Haiti. Für den erfolgreich absolvierten Abschlusstest gibt es ein Zertifikat, das vor Ort einen hohen Stellenwert geniesst.

Wer Haiti hört, denkt an Naturkatastrophen und politische Wirren. Der Karibikstaat im Hinterhof der USA wird stets aufs Neue von verheerenden Wirbelstürmen und Erdbeben heimgesucht. Seine Geschichte seit der Unabhängigkeit von Frankreich 1804 ist von brutalen Machtkämpfen und Regimes geprägt. Seit je schwächen kleine Eliten um Posten und Pfründe. Das Land gehört zu den ärmsten der Welt. Zugleich wächst die Bevölkerung rasant: Derzeit zählt sie etwa elf Millionen Menschen – auf zwei Dritteln der Fläche der Schweiz.

Wut mit Folgen

Von der Weltöffentlichkeit unbeachtet, entlud sich die Wut über die grassierende Korruption im Februar einmal mehr und es kam zu Unruhen. Mit Toten und Verletzten in der Hauptstadt Port-au-Prince und Auswirkungen bis ins Artibonite-Tal im Landesinnern. Dort bietet die Schweizer Hilfsorganisation Suisse-Santé-Haiti (SSH) rund 50 000 Menschen eine ambulante medizinische Grundversorgung. «Wir mussten unsere Gesundheitszentren in Plassac und Valheureux einige Tage schliessen, ebenso die zwei Aussenstationen in der Umgebung von Plassac», be-

richtet Vereinspräsidentin Nicole Dietschi. Denn Strassenbarrikaden und Benzinmangel hatten den Verkehr praktisch zum Erliegen gebracht.

Bei Redaktionsschluss war wieder eine einigermaßen normale Arbeit möglich. Und davon gibt es mehr als genug: Haiti gehört zu den Staaten mit der niedrigsten Lebenserwartung. «Die Sterblichkeit von Müttern bei Geburten, Neugeborenen und Kindern ist hoch», so Dietschi. Schwere Infektionskrankheiten wie Tuberkulose, Cholera, Hepatitis und Aids, aber auch Malaria sowie Mangel- und Fehlernährung seien permanente Bedrohungen.

50 Stellen für Einheimische

Suisse-Santé-Haiti sorgt nicht nur für Hilfe von der Vorsorge über Behandlungen bis zur Beratung und Prävention: Die in Biel beheimatete Organisation, 1991 gegründet als Verein Partnerschaft Kinder-spitäler Biel-Haiti, hat im Artibonite-Tal 50 Arbeitsplätze geschaffen – notabene für Einheimische. Diese betreiben die erwähnten Gesundheitszentren einschliesslich deren Labors und Apotheken sowie die Aussenstationen. Zum Angebot in Plassac gehören auch Entbindungen bzw. Geburtshilfe, und für schwerere Fälle besteht eine Zusammenarbeit mit dem Albert-Schweitzer-Spital in Deschappelles.

Nebst dem Verein besteht SSH aus einer gleichnamigen Stiftung, präsiert von Fredy Sidler, dem Verwaltungsratspräsidenten des Spitalzentrums Biel. Sie hat keine Angestellten in der Schweiz, sondern arbeitet hierzulande auf ehrenamtlicher Basis. Für die Finanzierung der medizinischen Hilfe stehen ausschliesslich private Spenden zur Verfügung. Aktuell sind es rund 600 000 Franken im Jahr, die zu 98 Prozent in Haiti eingesetzt werden. Mit dem Geld lassen sich die Kosten für die jährlich etwa 60 000 Konsultationen bestreiten. Die Patientinnen und Patienten entrichten einen ihrer prekären Situation angepassten Obolus.

Mehr zum Thema unter:
www.suissesantehaiti.ch

«Immer wieder bestürzt»

**Danièle Schwarz (48), Gynäkologin und Geburtshelferin
im bündlerischen Ilanz/Fidaz, war bis Ende November 2018
für Suisse-Santé-Haiti (SSH) im Einsatz.**

Marcel Marti, Leiter Politik und Kommunikation/stv. Geschäftsführer VSAO

Frau Schwarz, Sie haben SSH als Ausbilderin im Artibonite-Tal unterstützt. Wie kam es dazu?

Für das Programm «Formation continue» hatte sich das medizinische Personal vor Ort Inhalte zum Thema Gynäkologie/Geburtshilfe gewünscht. Mit Vorfreude auf neue Erfahrungen und Neugier auf ein ganz anderes Gesundheitssystem konnte ich dann für vier Monate als Ausbilderin ins ländliche Haiti reisen.

Wie haben Sie das dortige Gesundheitssystem erlebt?

Im Unterschied zur Schweiz übernimmt in abgelegenen Gegenden wie im Artibonite-Tal in der Regel nicht-ärztliches Personal die Aufgaben eines Allgemeinpraktikers. Es trägt also eine grosse Verantwortung. Häufig bringen diese Menschen zwar sehr viel praktische Erfahrung mit, ihr Aus- und Weiterbildungsniveau ist jedoch sehr tief. Sie kennen sich dafür in ihrem Umfeld mit den eingeschränkten Ressourcen bestens aus, was uns Kurzzeitbesuchern meist fehlt.

Konnten Sie sich auf die Situation in Haiti vorbereiten?

Ja. Zu Beginn arbeitete ich zwei Monate im nahen Albert-Schweitzer-Spital in der Abteilung für Gynäkologie und Geburtshilfe. Dabei haben mich die knappen Ressourcen und die damit verbundenen Versorgungsschwierigkeiten immer wieder bestürzt. Selbst absolute Basisbedürfnisse wie Hygiene und sanitäre Einrichtungen abzudecken, ist eine grosse Herausforderung.



«Selbst Basisbedürfnisse abzudecken, ist eine grosse Herausforderung», berichtet Danièle Schwarz über ihre Zeit in Haiti. Sie hat deshalb grossen Respekt vor dem lokalen medizinischen Personal.

Wie haben Sie die Stimmung im Spital erlebt – auch in Bezug auf Sie?

Das lokale ärztliche Personal ist in der Regel gut ausgebildet und motiviert. Aber die häufigen Engpässe bei Medikamenten und medizinischem Gebrauchsmaterial können für Frustration sorgen. Umso aufgeschlossener sind die Mitarbeitenden für neue Anregungen, sofern die Umsetzung im Bereich des Machbaren liegt. Vor allem praktische Weiterbildungen werden sehr geschätzt.

Nach der Zeit im Albert-Schweitzer-Spital waren Sie für SSH zwei Monate in den Gesundheitszentren tätig. Ihre Eindrücke?

In den einwöchigen Weiterbildungszyklen waren Flexibilität und Improvisationstalent gefragt, je nach Verfügbarkeit von bei uns selbstverständlichen Dingen wie Transportmöglichkeiten, Wasser oder Elektrizität. Doch das einheimische Personal war sehr darauf bedacht, mich organisatorisch zu unterstützen und mir den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen.

Wie ging die Ausbildung der Haitianerinnen und Haitianer vonstatten?

Wie schon vorher im Spital erlebte ich sie meistens als sehr motiviert und wissbegierig. Es gab allerdings schon Herausforderungen: Abgesehen von der sprachlichen Hürde durch die neben Französisch hauptsächlich gebräuchliche Landessprache Kreol zählten dazu die verschiedenen Erfahrungs- und Ausbildungsniveaus. Rollenspiele, verschiedene Gruppenarbeiten und vor allem praktische Übungen auch mit einem Simulationsmodell für geburtshilfliche Komplikationen erwiesen sich als sehr hilfreich.

Würden Sie Ihren Einsatz anderen jungen Ärztinnen und Ärzten aus der Schweiz empfehlen?

Wenn sie praktische Erfahrung mitbringen und bereit sind, sich auf neue und manchmal sehr überraschende Herausforderungen sowie die Kultur und Mentalität Haitis einzulassen: Unbedingt! Für mich jedenfalls war mein Einsatz eine Bereicherung, die nachwirkt. Ich habe grossen Respekt vor diesen Menschen, die unter schwierigsten Umständen versuchen, eine gute medizinische Versorgung zu gewährleisten.